

# Altgermanische Verehrung von Wassergottheiten am Neckar

Von Willibald Reichwein, Baden-Baden

In diesem Beitrag möchte ich nicht nur den Spuren einer vergangenen Religionsgeschichte in dem Neckarknie zwischen Eberbach — Neunkirchen — Binau nachgehen, sondern auch gewichtige Folgerungen für die Heimatgeschichte daraus ziehen.

Ausgehen möchte ich bei meiner Untersuchung von zwei alten Brunnenköpfen in Guttenbach und in Neckarkatzenbach (Landkreis Mosbach), die bisher nur geringe oder überhaupt keine Beachtung gefunden haben.

Der erste steht in der Dorfmitte Guttenbachs als alter Kopf eines Brunnens aus neuerer Zeit, der wohl von einem früheren Brunnen am gleichen Platze auf den neuen übernommen wurde (Abb. 1). Der Brunnenkopf ist vierseitig und trägt auf allen vier Seiten eingehauene oder erhabene Zeichen. Da der Brunnenkopfstein nur auf einem im Brunnenhals eingelassenen eisernen Stift aufgesetzt und deshalb drehbar (wie auch abnehmbar) ist, kann nicht von einer Vorder- oder Rückseite geredet werden; auch nicht von einer linken oder rechten Seite.

Ich beginne deshalb bei meiner Beschreibung mit der Seite, die bei meinem ersten Besuch in Guttenbach die Vorderseite bildete (Abb. 1 und 2). Wir sehen auf ihr ein Wappen mit den Buchstaben H. M. sowie ein S-Zeichen, ein vorchristliches Sonnenzeichen. Der untere Teil derselben Seite zeigt einige Runenzeichen. An der rechten Ecke dieser Brunnenkopfseite aber befindet sich ein rätselhafter Frauen- oder Mädchenkopf (Abb. 7) ohne Körper. Deutlich erkennbar sind der über die Unterlippe herunterragende Zahn und auch die schräg nach unten verlaufenden flachgedrückten Augen. Beides kennzeichnet die Figur als Unholdsmaske. Vielleicht ist auch aus der Figur zu

erkennen, daß sie nur ein Nasenloch besitzt. Jakob Grimm schreibt<sup>1b</sup>): „Die Nixe hat nur ein Nasenloch.“

Die nächste Seite, in die der eben beschriebene weibliche Kopf hineinragt (rechts von der ersten Seite), zeigt wieder ein Wappen (Abb. 3). Wir erkennen darauf ein Hackbeil, wie es die Metzger verwenden. Ober- und unterhalb seines Griffes erkennt man je ein W. Darunter (immer noch im Wappen) befindet sich ein Zweig mit Blättern oder Blumen (Nixenblume?) inmitten der Buchstaben P und M.

Vielleicht handelt es sich bei den beiden Wappenschildern um die Schilde der Bürgermeister zur Zeit der Errichtung des Brunnens, wie das auf dem leider vor dem Rathaus in Obrigheim verschwundenen Brunnen der Fall war. Dieser Obrigheimer Brunnen (das sei zum Vergleich angeführt) stammte aus dem Jahre 1585 (Abb. 9). Er trug unter einer Kugel und einem erhabenen Rundstreifen mit der Jahreszahl das kurpfälzische Wappen. Außerdem war seitlich ein Schild angebracht mit den Anfangsbuchstaben der Namen der damaligen beiden Bürgermeister. Es sind die Buchstaben H. B. mit dem Zeichen einer Brezel und H. H. mit einem Pflugsech gewesen<sup>10</sup>).


Es könnten also die Buchstaben in den Wappen des Guttenbacher Brunnens die Anfangsbuchstaben von Bürgermeistern sein und das Hackbeil etwa den Beruf eines Metzgers andeuten. Für das S-Zeichen des anderen Wappens weiß ich jedoch keine Deutung, die auf den Beruf des hier Bezeichneten hinweisen würde.

Die Ecke zur nächsten Seite des Guttenbacher Brunnens zeigt (gleichsam als Gegenstück zu dem weiblichen Kopf an der vorigen Ecke) einen doch wohl männlichen Kopf (Abb. 6 und 8) mit Haupthaaren und



Abb. 1

Bart oder einen Kopf, der wie beim Rückenschwimmen aus dem fließenden Wasser herausragt. Die spitzen Ohren weisen ihn als gebannten Unhold aus<sup>13b)</sup> und auch hier wieder das einzige Nasenloch.

Die der Ecke mit dem männlichen Kopfe folgende Seite (Abb. 4) bietet drei erhabene Heilzeichen. Zuerst , ein mir noch undeutbares Zeichen; dann zwei erhabene Punkte, die ich als Sonnenzeichen deuten möchte. Das größere würde die Sonne und das kleinere den Mond darstellen. Drittens folgt noch eine Brezel, das Zeichen eines unendlichen Vermehrungswunsches (die liegende 8, das Unendlichkeitszeichen in der Mathematik).

Die vierte Seite des Guttenbacher Brunnens weist nur eingehauene Runen oder Hauszeichen auf (Abb. 5).

Bei der Beurteilung des Brunnens ist zu sagen, daß wohl ursprünglich die Seite mit

je einem Kopf an den beiden Ecken für den, der an den Brunnen trat, die Vorder- oder Schauseite war (Abb. 3). Weiter ist schon hier zu bemerken, daß wohl das Wasser des Flusses, an dem Guttenbach liegt (also des Neckars) hier eine besondere Rolle gespielt hat. Nach Widder<sup>9)</sup> führte das Dorfgericht Guttenbachs im 18. Jahrhundert in seinem Siegel einen Herzschild. „Mitten hindurch fließt ein Bach; über und unter demselben ein mit Steinen bestreutes Ufer.“ — Der Brunnenstein in Guttenbach ist bereits sehr beschädigt, so daß die Zeit seiner Entstehung nur sehr schwer geschätzt werden kann. Der Gesimswulst dürfte aber bereits gotisch sein und den Guttenbacher Brunnenstein (neben einigen Sinnbildern und deren Behandlung) zeitlich in die Nähe des nun zu beschreibenden Brunnensteines im Nachbardorfe Neckarkatzenbach rücken.

Es handelt sich hier um einen alten Brunnenhals und einen Brunnenkopf, die früher zu einem Brunnen gehört haben, der einmal in der Mitte von Neckarkatzenbach gestanden ist; an der Stelle des heutigen Gefallenendenkmals. Der Brunnenhals und sein Brunnenkopf (kurz der Brunnenstein) wurde bei der Errichtung des heutigen Brunnens neben dem Denkmal in der Verborgenheit des Waldes beim Wasserreservoir (nur wenig oberhalb der heutigen evangelischen Kirche) aufgestellt und fristet dort ein nur wenig beachtetes Dasein. Nur bisweilen führt ein Lehrer seine Schüler zu ihm und weckt in ihnen die Ehrfurcht vor so etwas geheimnisvollem Alten. Ein Schulleiter ließ einmal in sehr dankenswerter Weise von einem Künstler einen Holzschnitt fertigen, den dann die Gemeinde durch ihn den damaligen Entlaßschülern geschenkt hat.

Der Brunnenstein in Neckarkatzenbach ist nicht so reich verziert wie der in Guttenbach. Er hat nur zwei Schmuckseiten.

Auf der einen Bildseite (Abb. 10) lesen wir die Jahreszahl 1598, die zu den goti-



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

sehen Formen paßt. Im Jahre 1511 wurde die heutige gotische evangelische Kirche des Ortes gebaut. Der Brunnen wurde also erst über 80 Jahre nach der dortigen christlichen Kirche errichtet; denn die zweite Zahl als halbe acht (also als vier) zu lesen, dürfte meines Erachtens doch abwegig sein. Der Neckarkatzenbacher Brunnen ist demnach etwa in derselben Zeit geschaffen worden wie der einstige Obrigheimer Rathausbrunnen. Er bezeugt uns, daß die auf ihm angebrachten Zeichen und Sinnbilder am Ende des 16. Jahrhunderts noch eine solche Bedeutung für die Bevölkerung hatten, daß man sie auf dem Brunnen in der Dorfmitte angebracht hat. Den Brunnen kam ja doch in einer Zeit, da man noch keine Wasserleitung in Küche und Stall kannte, eine viel größere Bedeutung als heute zu. Über den vermutlichen Zweck der Anbringung solcher Zeichen werde ich später noch schreiben.

Auch Guttenbach hatte wohl schon vor der Aufstellung seines Brunnens eine christliche Kirche, von der nur noch der Turm erhalten ist. Ein bestimmtes Baujahr der Kirche ist auch nicht mehr festzustellen. Oechelhäuser<sup>10b)</sup> schätzt eine Bauzeit im Anfang des 14. Jahrhunderts, also wäre die Kirche in Guttenbach älter gewesen als

die in Neckarkatzenbach. Aber die Brunnensteine der beiden Nachbardörfern scheinen mir ungefähr aus der gleichen Zeit zu stammen, vielleicht sogar aus der Werkstätte desselben Steinhauermeisters. Die zeitlich recht späte Errichtung der beiden Brunnen (gegenüber der Bauzeit der christlichen Kirchen an denselben Orten) zeigt, wie hartnäckig die Bevölkerung der beiden Orte an einem alten heidnischen Kult festgehalten hat.

Auf der Seite mit der Jahreszahl befinden sich beim Neckarkatzenbacher Brunnenstein noch ganz ähnliche Sinnbilder wie in Guttenbach: Runen, Sonnenzeichen, Brezel und einige mir noch undeutbare Zeichen, von denen aber eines unter Umständen als Nixenblume gedeutet werden könnte.

Auf der zweiten Schauseite (Abb. 11) befinden sich ausschließlich Runenzeichen.

Zu den Runenzeichen auf beiden Steinen wäre zu sagen: Sie stammen noch aus einer Zeit vor der Erfindung unserer Schriftzeichen. Sie hatten für unsere Vorfahren symbolische Bedeutung. Golther schreibt: Runen bedeuten soviel wie Raunen, Geflüster, heimliche Rede; dann Geheimnis jeder Art in Lehre, Zauberei, Lied, Sinnbild und Buchstaben. Sie sind die bildliche Umschreibung einfacher Begriffe in Geheimnissen, die



Abb. 6



Abb. 7

nur der Eingeweihte versteht<sup>2b</sup>). Die der Schrift noch unkundigen Vorfahren wählten nun aus diesen geheimen Heils-, Wunsch-, oder Zauberzeichen zur Kennzeichnung ihres Hauses und ihres Besitzes irgendeines (gewiß nicht wahllos) aus. Sie wollten vielmehr damit für sich und die Ihren einen Heils- oder Segenswunsch (vielleicht auch einen Abwehrzauber gegen schädliche, unholde Einflüsse) zur Wirkung bringen. — Solche Eigentumszeichen einer Familie oder Hauszeichen haben sich teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten, wie ich aus Neckarkatzenbach, Neunkirchen und Oberschwarzach bestimmt weiß. Der Bauer bezeichnet damit sein Haus, seine hölzernen Werkzeuge und Geräte (so z. B. die Radschuhe oder das zugeteilte Los Holz im Walde). Die Zeichen werden entweder eingeschnitzt oder mit einem Schlegel oder Hammer eingeschlagen. In Neckarkatzenbach sind einige heute noch vorhanden und im Gebrauch. Im Fachwerkhaus werden die Gefache neben der Haustüre danach gerichtet oder das Zeichen in den Türpfosten eingeschnitzt; in Stein können solche Zeichen selbstverständlich nur eingemeißelt werden wie auf unseren beiden Brunnensteinen. Solche Zeichen sind nicht nur Zierat gewesen. Heute natürlich gebrauchen die Menschen diese überkommenen Zeichen, ohne sich noch ihres ursprünglichen Sinnes bewußt

zu sein. Im christlichen Glauben haben diese vorchristlichen Zeichen ja ihren alten Sinn verloren. Auch haben sich die alten reinen Runenzeichen im Laufe der Zeit, etwa bei Erbteilungen, beim Verkauf eines Hauses oder Hofes, durch Hinzufügungen von Strichen (oder Streichungen) so verändert, daß wir sie gar nicht mehr als Runen erkennen können, aber ihr Ursprung ist dort. Sie sind Zeichen eines vorchristlichen Glaubens, die sich in die christliche Zeit herein erhalten haben und bewußt auf den Brunnensteinen angebracht wurden. Warum und wozu soll später behandelt werden.

Die anderen erhabenen ausgeführten Zeichen sind zumeist bekannt und schon gedeutet. Sehr viel schwieriger wird die Sache erst, wenn man eine Deutung der figürlichen Köpfe an dem Guttbacher Brunnen versucht. Hierzu muß schon etwas weiter ausgeholt werden.

„Wasser ist die Mutter aller Dinge!“ sagte im 6. Jahrhundert vor Christus Thales von Milet; und er meinte mit dem Wasser gewiß nicht nur die materielle Substanz, sondern das „Element“, das zugleich Leben in sich enthält und Element des Lebens ist. Erich Jung zitiert<sup>19a)</sup> Jakob Grimm über die vier Elemente: „Das lautere, rinnende, quellende und versiegende Wasser, — das leuchtende, erweckte und erlösende Feuer, — die nicht den Augen, aber dem Ohr und Gefühl ver-

nehmbare Luft, — die nährende Erde, aus welcher alles wächst und in welche alles Gewachsene aufgelöst wird, erscheinen dem menschlichen Geschlecht von früherer Zeit an heilig und ehrwürdig. Gebräuche, Geschäfte und Ereignisse des Lebens empfangen erst durch sie ihre feierliche Weihe.“ Jung fährt dann selbst fort: „Für die Quellenverehrung der Germanen — besser wäre vielleicht nur von der Ehrfurcht vor dem Element zu sprechen, aus dem alles Leben stammt — haben wir vielfache, auch schriftliche Zeugnisse; für die Alemannen bei Agathias, der 582 gestorben ist.“

Es ist einleuchtend, daß der Besitz guten Trinkwassers für den Menschen zu allen Zeiten wichtig war. Schon der Urmensch bevorzugte für die Anlage eines, wenn auch nur vorübergehenden Wohnsitzes die Nähe einer guten Quelle, deren Wichtigkeit schon dadurch klar wird, daß erstens Wasser lebensnotwendig ist und zweitens eine Wasserstelle in ihrer zeitlosen oder nicht endenden, Generationen überdauernden Spende-freudigkeit (zumal für den primitiven Menschen) etwas irgendwie Geheimnisvolles, Übersinnliches an sich hatte. So kamen sie dann dazu, in der Quelle ein überirdisches Wesen zu erblicken und ihr Opfergaben darzubringen. Diese Wesen stellten sie sich menschenähnlich, teils auch in tierischer Gestalt vor. Von einem im Bach oder Fluß Ertrunkenen nahm man an, er sei von einem übergöttlichen Wesen ins Wasser gezogen worden.

Die wohl älteste Kunde von solchen Wasserwesen ist uns im Nibelungenliede überliefert<sup>14)</sup>. Dort ist von Hagen berichtet, der bei seinem Zug in das Hunnenland an der Donau Meerfrauen (merewîp) oder auch Wasserfrauen belauschte, die „in einem schönen Brunnen“ badeten. Er beraubte sie ihrer abgelegten Kleider und erfuhr zum Lohne für deren Rückgabe (die die Wasserfrauen erbettelt hatten) von ihnen seine Zukunft, nämlich seinen Untergang. Deshalb



Abb. 8

werden die Wasserfrauen dort auch „weise Frauen (wîsiu wîp)“ genannt. Sie trugen die Namen Hadeburc und Winelint.

Es ist bemerkenswert, daß in der ersten Erwähnung von Wasserfrauen der grimme Hagen diese „badend“ findet. Aus der indogermanischen Sprachwurzel nig = „waschen oder baden“ hat sich ja dann das männliche „nihhus, nickes, nicker, nikker und der Nix“ entwickelt; sowie weiblichen Geschlechts nichussa, nickesse, nixe = merwîp oder mermeit<sup>15,16)</sup>.

Nixe und Nixen waren also männliche und weibliche Wassergeister, die sich mit Baden ergötzen. Sie leben im Wasser der Flüsse, Bäche und Brunnen. Dort haben sie ihre Wohnung. Ursprünglich scheinen sie in der Vorstellungswelt des Menschen eine Tiergestalt gehabt zu haben. Im späteren Volksglauben haben sie entweder halb- oder ganzmenschliche Gestalt. Die Nixen werden zum Teil als nackte, mit Moos und Schilf behangene Weiber geschildert, deren menschlicher Oberleib in einem Fischschwanz endet. Sie prophezeien und sind im Besitz von Heilkunst<sup>17a)</sup>. Wenn sie aber ihr feuchtes Element verlassen, um sich unter Menschen zu gesellen, so sind sie gestaltet und gekleidet wie gewöhnliche Menschen. Die Nixen als schöne Jungfrauen mit reizendem Körper, aber beständig ein Merkmal an sich tragend, das ihren Ursprung verrät: einen nassen



Abb. 9

Schürzenzipfel oder einen feuchten Gewand-  
saum. Die Nixe werden entweder als strupp-  
haarige wilde Knaben oder als ältliche,  
langbärtige und finsterblickende Männer-  
gestalten geschildert<sup>18)</sup>. Die Römer nahmen  
bärtige Flußgötter für einzelne Flüsse an.  
Vielleicht hängt der Name des Neckars  
(nicarus) mit nicor, neckar unmittelbar zu-  
sammen<sup>1c)</sup>.

Über ihr Verhalten gegenüber den Men-  
schen gibt es verschiedene Urteile. Erich  
Jung macht<sup>19c)</sup> einen Unterschied zwischen  
Meerfrauen oder Quellgeistern und „Sire-  
nen“. Er schreibt: „Die Sirenen bringen dem  
Menschen Unheil und wollen ihn vernichten;  
die Wasserfrauen oder Quellgeister dagegen  
sind ganz überwiegend den Menschen  
freundlich gesinnt, wenn sie auch zuweilen  
ein Opfer fordern. . . Die Meerfrauen oder  
Quellgeister sind in erster Linie Verkörper-  
ungen, Verpersönlichungen des Wassers, des

wohltätigen Elements, das den Boden frucht-  
bar macht und den Menschen labt. . . Auf  
einer Brunnensäule in Bietigheim am Neckar  
ist ein Brunnenweibchen als Fischmensch  
dargestellt, dessen Oberkörper menschlich,  
dessen Beine aber Fischeschwänze sind. Das  
„Merwib“ tritt in dieser Form verhältnis-  
mäßig sehr häufig auf. Es faßt mit den  
Armen an die nach oben gebogenen in Fisch-  
schwänzen endigenden Beine.“ In kirchen-  
amtlichen Schriften wird ein seine Fisch-  
schwänze in den Händen haltendes „Meer-  
weibchen“ für ein Sinnbild der Unkeuschheit  
erklärt<sup>13c)</sup>.

Daß unsere Vorfahren in dem bezeichne-  
ten Raum an solche Wasserwesen glaubten,  
sie fürchteten und, um sie sich geneigt zu  
machen, auch verehrten, möchte ich nicht  
nur auf Grund der beiden geschilderten  
Brunnensteine, sondern einiger weiterer Tat-  
sachen aus dieser Gegend und ihrer Um-  
gebung nachzuweisen versuchen:

Der Bergrücken, auf dessen vorderster  
Nase gegen den Neckar die Minneburg  
liegt, heißt nach der Gemarkungskarte auf  
der südlichen Seite „Illsberg“ und auf  
der nördlichen Seite „Nunien“.

Illschberg, Illsberg oder Ilsberg (Abb. 12)  
enthält den heutigen Mädchenvornamen  
„Ilse“ (im 9. Jahrhundert „Ilisa“). Von ihm  
sagen Heinze-Cascorbi<sup>19)</sup>: „wohl der Name  
einer Wassergöttin. Der Name kommt auch  
als Orts- und Flußname vor.“ Jakob Grimm  
berichtet<sup>1f)</sup>: „Als Wolfdietrich nachts im  
Wald an einem Feuer sitzt, naht sich die  
rauhe Els, das rauhe Weib, und entführt  
den Helden in ihr Land. Sie ist eine Königin  
und wohnt auf hohem Felsen. Zuletzt legt  
sie im Jungbrunnen badend ihr rauhes Ge-  
wand ab und heißt Frau Sigeminne, die  
schönste über alle Lande.“

Zu der Bezeichnung „Nunien“ habe ich zu  
sagen, daß mir aus dem Spessart das Wort  
„Nunne“ für „Nixe“ zuerst bekannt  
wurde<sup>20)</sup>. Als ich daraufhin in Neunkirchen  
alte Ortseinwohner befragte, stellte es sich

heraus, daß bei einigen der Name „Nunne“ ebenfalls aus ihrer Jugendzeit noch bekannt war. Zweimal wurde mir von solchen bestätigt, daß man in ihrer Jugend den Kindern, die sich nach dem Abendläuten noch auf der Straße aufhalten wollten, gesagt habe: „Geht nach Hause, sonst kommen die Nunnan und holen euch!“ — Ein alter Mann sagte mir, er habe in seiner Jugend von Nunnan gehört, die Unfrieden in Ehen gestiftet hätten. Und ein anderer Alter sagte mir auf meine Frage nach Nunnan auf Anhieb: „Ja, ja, die kamen vom Stetegumpen.“ „Gumpen“ ist soviel wie Wasseransammlung, Wasserloch, tiefe Stelle in Wasserläufen und Seen. Heute existiert der Stetegumpen nicht mehr. Sein Gebiet wurde durch Drainage landwirtschaftlich nutzbar gemacht. — Für mich ist bei diesen Aussagen wichtig, daß der Name Nunne mehrfach in Neunkirchen belegt ist; denn es handelte sich bei meinen Gewährsleuten um alteingesessene Leute. Und zweitens, daß es sich bei dem, was darunter verstanden wurde, um Wasserwesen gehandelt hat. . . . Es ist für mich darum außer Frage, daß die Bezeichnung „Nunien“ für die Kehrseite des „Illsberges“ von Nunnan herkommt. 1738 ist für Nunien „Nonningen und Nonninger Wald“ belegt. 1770 nennt Brinkmann „die Nonigen und Nonigenwald“. 1831 nennt eine Berainsammlung des Generallandesarchives „Nonnien“. Ein ganz unvoreingenommener Gewährsmann für meine These ist Dr. C. Täuber<sup>12)</sup>, der Schweizer Sprachforscher, der das „Val Nuna“ im Unterengadin, die „Nünalp“ ob Melchtal und die „Nünen-fluh“ (urkundlich 1334 Nuninon) in Unterwalden als „Wasserspender“ deutet. Und es sind damit zu vergleichen „Non“ bei Reichenhall (Salzburg), sowie „Val di Non“ (deutsch „Nonsberg“) mit ihren vielen vom Mendelgebirge abströmenden Bächen (Südtirol); wozu ferner deutsch passen das „Nässihorn“ im Berner Oberland. Es scheint mir da-



Abb. 10



Abb. 11

durch erwiesen, daß es der Name „Nunien“ mit Wasser und Wassergeistern zu tun hat.

Wer bis jetzt noch nicht überzeugt wurde, kann doch wohl die geäußerte Vermutung verstehen, wenn er auf der Topographischen Karte 1 : 25000 verzeichnet findet, daß der dem Dorfe Lindach über dem Neckar gegenüberliegende Berg heute noch der „Wilde Waibelsberg“ heißt. „Wildes Weib“ ist nach Jakob Grimm<sup>13d)</sup> in der deutschen Mythologie gleichviel wie Meerwiep, Meerfrouwe oder Meerminne (Mehrzahl: Meerminni). Jakob Grimm setzt sie aber auch den weisen Waldfrauen gleich und zitiert Burcard von Worms<sup>1a)</sup>: „agrestes feminas, quas silvaticas vocant, et quando voluerint ostendunt se suis amatoribus et cum eis dicunt se oblectasse, et item quando voluerint abscondunt se et evanescent“ (frei übersetzt: „Wilde Frauen, die sie als zum Wald gehörig bezeichnen, und die, wenn sie einmal Lust dazu haben, ihren Liebhabern erscheinen und sagen, daß sie sich gerne mit ihnen ergötzen würden, aber ebenso, wenn sie keine Lust dazu haben, sich verbergen und verschwinden“). „Nach der Gudrun 2117 hat Wate von einem ‚wilden wibe‘ die Heilkunst erlernt. . . Im Eckenlied 174 ff. gräbt das von Fasolt gejagte wilde Fräulein eine Wurzel aus und bestreicht damit den wunden Dietrich und sein Roß, wovon

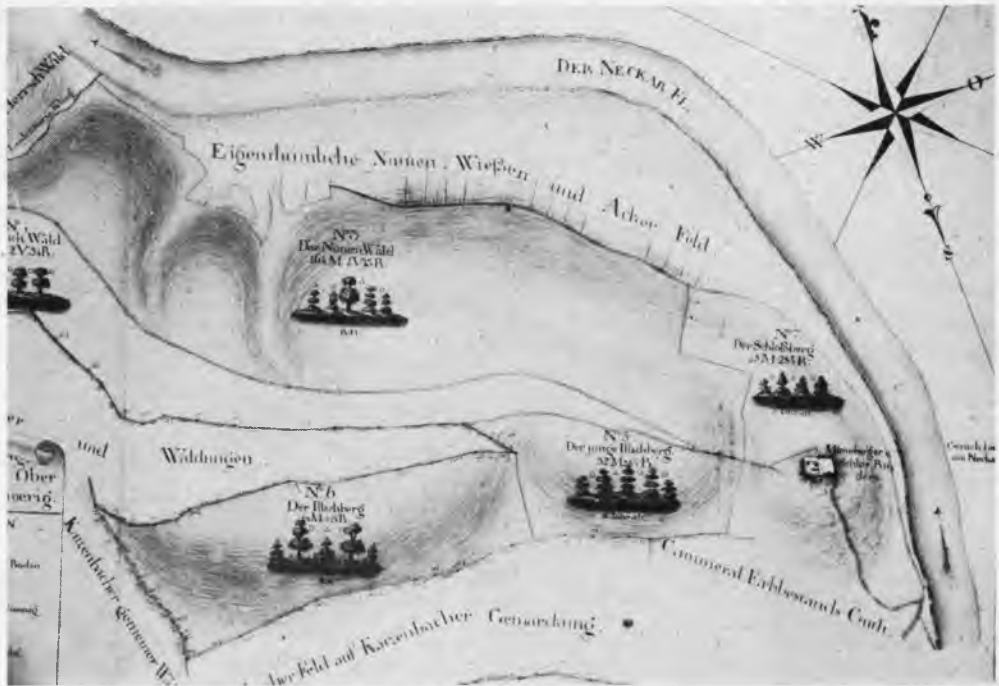


Abb. 12

Aus dem Besitz des Bad. Generallandesarchivs in Karlsruhe

Weh' und Müdigkeit schwinden<sup>2a</sup>). — Wenn man jedoch bedenkt, daß der „Wilde Waibelsberg“ eine steile Halde ist, in deren oberen Teile sich die „Wilden Waibelsfelsen“ und die „Wilde Waibelsquelle“ befinden, deren Wasser einst die Mühle des abgegangenen Weilers Krösselbach getrieben hat, so sollte man meinen, daß dem hier gemeinten „Wilden Weibel“ ähnliche Eigenschaften zugeschrieben wurden wie den Nuppen, Elsen, Nixen, Wasserfrauen oder Meerminnis und die zuerst erwähnte Deutung Jakob Grimms zu gelten hat. Den Dichtern des 13. Jahrhunderts war ein wildez wîp überhaupt nur noch soviel wie Ilse (Else), Nunne, merwîp, meerfrouwe oder diu wîse merminne. Hier von wird nachher noch im Zusammenhang mit der Minneburg die Rede sein. Zur Erwähnung des „Wilden Waibelsbrunnens“ sei hier nur noch bemerkt, daß ihn Oberforst-

meister Steidle leider, obwohl er in bester Absicht gehandelt hat, vor einigen Jahrzehnten neu fassen ließ, so daß man von der ursprünglichen Gestalt des Brunnens nichts mehr weiß. Die alten Wassergeister wurden nämlich üblicherweise an heidnischen „Näpfchen“ bzw. Schalensteinen verehrt, in die später zur Bannung des heidnischen Zaubers ein christliches Kreuz eingehauen wurde<sup>4</sup>). Oberforstmeister Steidle ließ an dem neuen Brunnentrog eine Inschrift einmeißeln, die dem Namen des Brunnens nicht gerecht wird und darum in diesem Zusammenhange bedeutungslos ist: „Beim wilden Weibelsberge, da sprudelt ein Brünlein klar, und wer davon tut trinken, wird leben noch viele Jahr!“

Zwischen Rockenau und Neckarwimmersbach befindet sich ein Bergrücken, der auf der Topographischen Karte 1 : 25000 mit „Böser Berg“ bezeichnet ist. Auf dem-



selben befindet sich eine Odinsquelle. Das Böse ist nach Kluge das Schlechte, Unnutze, Lastersüchtige, und der Böse ist der Bösewicht, der Bosheit tut und zur Bosheit verleitet. Der „Böse Berg“ könnte zunächst harmlos ein schwer oder böse zu besteigender (etwa sehr steiler, unwirtlicher) Berg sein, wenn sich nicht eine Odinsquelle darauf befände. Und ihm gegenüber hinter der Stadt Eberbach liegt der Ohrsberg. „Oor ist eine alte Gottheit, die nur in einigen wenigen mythischen Erzählungen und in Skaldenkenningar vorkommt; aus ihm ist aber Odin hervorgegangen, der schließlich neben sich keinen Raum für Oor freigelassen hat. So blieb dieser nicht mehr als ein leerer Name<sup>17b)</sup>“.

Für eine Verehrung von Wasserwesen oder Wassergottheiten in unserer Gegend dürfte auch bedeutsam sein, daß Carl Brinkmann<sup>21)</sup> für das Jahr 1386 auf Neunkirchner Gemarkung einen „Lurenbrunnen“ urkundlich erwähnt, den auch Goswin Widder<sup>9b)</sup> noch für das Jahr 1608 feststellt. Luren (bzw. Loren) nannten unsere Vorfahren (schon in vorrömischer Zeit) die Wassergeister und verehrten sie gerne in Verbindung mit einem Felsen. „Ley“ bedeutete Fels. So der Loreleifelsen bei St. Goarshausen am Rhein oder der Lohrlochbrunnen bei Dühren (Kreis Sinsheim a. d. Elsenz). Der Lurenbrunnen spricht deutlich für die einstige Verehrung von Wasserwesen oder Wassergottheiten in dem bezeichneten Raum.

Zuletzt möchte ich auf die mancherlei Sagen von Wasserwesen in unserer Gegend hinweisen, die ja doch auch alle einen historischen Kern haben, den es herauszuschälen gilt, wozu uns das bisher Ausgeführte vielleicht bei aller Vorsicht, die hier walten muß, doch einige Hilfe leisten kann.

Für eine Personifizierung des Neckars spricht die Sage, die Jakob Grimm berichtet<sup>1h)</sup>:

„In der Pfalz sagt man vom Neckar: Wenn das Wasser reißt, hebt sich eine Hand aus dem Strom und zieht ihr Opfer weg. Der Neckargeist verlangt in der Johannisnacht eine lebendige Seele. Drei Tage und Nächte findet man den Ertrunkenen nicht. Erst in der vierten Nacht taucht er aus dem Grund, um den Hals einen blauen Ring.“

Diese Sage ist bei Gottfried Nadler zu einem Mundartgedicht geworden: „Der Neckar in der Ghannsdagnacht<sup>22)</sup>“.

Für die Verpersönlichung des Neckars und für männliche Wassergeister in unserer Gegend sprechen noch einige andere Sagen:

*Der wohlthätige Wassermann im Neckar bei Binau*

Einst setzte auf einen schönen Oktobermonat plötzlich strenge Kälte ein. Heftiger Sturm wehte, dichter Schnee bedeckte Wald und Flur, und der Neckar führte viel Treibeis. Dadurch gerieten die Reiher, die in großer Zahl im Neckartal nisteten, in bittere Not. Die Fische, ihre Hauptnahrung, waren so tief ins Wasser hinabgestiegen, daß sie die Vögel nicht erreichen konnten. An ein Fortziehen bei dem stürmischen Wetter war natürlich nicht mehr zu denken. Kläglich ertönte darum fortwährend vom Walde herab das Geschrei der hungrigen Vögel. Da gewahrten einige Männer in der Nähe des Dorfes Binau ein seltsames Schauspiel. Mitten im eisigen Neckar stand ein großer, nackter Mann bis an die Brust im Wasser, tauchte unter und erschien wieder und brachte dann jedes Mal eine Menge Fische mit, die er den Vögeln am Ufer zuwarf. Wenn sich die Tiere gesättigt hatten, flogen sie mit dankbarem Gekreis von dort, während andere kamen und ebenfalls gierig nach dem Fleische haschten. Schnell hatte sich die Kunde von dem merkwürdigen Ereignis im ganzen Dorfe verbreitet. Die Leute eilten an den Neckar und bewunderten den barmherzigen Vogelfreund, der bei dieser ungeheuren Kälte im Wasser hantierte, als

wenn es mitten im Sommer wäre. Eines allerdings blieb den Zuschauern unerklärlich, nämlich daß der Leib des Wassermannes auffallend rot gefärbt war. — Der Vogelfreund kümmerte sich indessen wenig um die neugierigen Zuschauer, sondern setzte sein Werk ruhig fort, bis alle die hungrigen Tiere gesättigt waren. Dann tauchte er unter, und kein Auge hat ihn je wieder gesehen. Die alten Fischer in Binau aber meinten, der rote Mann könne niemand anderes gewesen sein, als der Wassermann, der schon in alten Zeiten an jener Stelle oft gesehen worden, ihnen aber immer ein Rätsel geblieben ist.

#### *Der Teufelsbrunnen*

Wo heute die Brücke in Eberbach steht, mündet irgendwo ein unsichtbares Loch in den Neckar. Ein Bauer hat einmal droben beim Kirchel am Sonntag mit seinen Ochsen gepflügt. Da verschwand er plötzlich im Boden und kam im Neckar wieder heraus. Als Geist mit Bocksfüßen hat ihn dort ein Wimmersbacher gesehen. Der Ort beim Kirchel, wo er versank, heißt bis zum heutigen Tage der „Teufelsbrunnen“.

#### *Der Hakenmann*

Im Neckar lebt der Neckargeist, der Hakenmann. Wenn Kinder nahe am Flußufer spielen, holt er sie mit einem langen Haken zu sich hinein. — Auch den Schiffern kann er gefährlich werden, wenn er ihr Schiff an den vielen Felsen anstoßen und leck werden läßt. Früher opferten deshalb die Schiffer ein paar Hölzer ihrer Ladung oder zahlten ihm am „Zollstein“, der einst beim Haarlaß lag, einige Münzen. So stimmten sie ihn gütig, um ungehindert durch das „Steingerümpel“ zwischen Haarlaß und Hackteufel zu kommen.

Häufiger an der Zahl sind die überlieferten Sagen von weiblichen Wassergeistern. Es mögen auch hiervon ein paar Beispiele

aus unserem abgegrenzten Bezirk und der engeren Umgebung folgen:

#### *Das Wasserfräulein in Neunkirchen*

Ein Wasserfräulein hatte Bekanntschaft mit einem Soldaten aus Neunkirchen. Der Soldat verlangte mehr als das Wasserfräulein zu geben bereit war. Darum floh es ins Wasser. Der Soldat schlug mit dem Säbel nach. Da wurde das Wasser ganz blutig.

#### *Die Wasserjungfern von Neunkirchen*

Neunkirchener Mädchen saßen einmal gerade beim Spinnen in einer geräumigen Bauernstube. Da tat sich die Türe auf, und herein kamen drei wunderschöne Jungfrauen. Sie ließen sich nieder und baten die Anwesenden weiterzuspinnen und zu singen. Dann erzählten sie von einem kristallinen, herrlichen Schloß und von einem König, den noch keines Menschen Auge gesehen habe. Ihre Stimmen klangen wie silberne Glöckchen. Bald setzten sie sich zu den Dorfmadchen ans Spinnrad und begannen zu spinnen. Im Nu aber hatten sie mehr gesponnen, als ein sterbliches Menschenkind in einer Woche bei größtem Fleiß spinnen kann. Schlag elf Uhr verschwanden sie. Vorher baten sie noch inständig, daß ihnen niemand folgen möchte. Doch einige neugierige Burschen wollten hinter ihr Geheimnis kommen. Deshalb gingen sie eines Abends früher weg und schlugen die Richtung ein, in welcher die Jungfrauen verschwunden waren. Da beobachteten sie, wie sich die Mädchen bei einem See zwischen Neunkirchen und Breitenbronn in Nixen verwandelten. Als sie sich jedoch entdeckt sahen, stürzten sie sich wehklagend in die Fluten des Sees und kamen nie wieder.

Hierzu muß die nächste Sage beachtet werden, die von dem eben erwähnten See handelt. Er ist auf der augenblicklich geltenden Ortsgemarkungskarte gleichlautend bezeichnet:

### *Der Stetegumpen*

Am Stetegumpen ist einmal ein Kloster gewesen. Dorthin ist eines Abends ein fremder Bettler gekommen und hat Einlaß begehrt. Er ist aber nicht eingelassen worden. In der folgenden Nacht ist dann das Kloster verschwunden. Nur ein tiefer Gumpen ist übrig geblieben. — Neunkirchener wollten seine Tiefe erforschen und haben ein Seil mit einer Kugel hinunter gelassen. Da ist von unten eine Stimme heraufgekommen: „Willst du mich ergründen, so laß ich dich ertrinken!“

### *Die schönen Spinnerinnen vom Totenbrunnen*

Vom Totenbrunnen kamen einst jede Nacht drei schöne Mädchen mit ihrem Spinnrad nach Schönbrunn in Vorsitz. Niemand wußte, woher sie kamen. Da war einmal ein Soldat auf Urlaub und tanzte mit in der Spinnstube. Er verliebte sich in eines der Mädchen sehr. Um länger mit seinem Liebchen allein sein zu können, richtete er die Uhr eine Stunde zurück. Schlag elf brachen die Mädchen auf und gingen gegen Schwanheim zu. Der Soldat begleitete sie. Unterwegs gestand er seinem Schatz, daß er die Uhr zurückgerichtet habe. Da erschrecken die Mädchen sehr und erklärten, ihr Vater werde sie strafen; aber der Soldat solle ja das Wasser nicht berühren. Sie verschwanden im Totenbrunnen. Dem Soldat wurde ganz unheimlich, weil sein Liebchen eine Wasserfee war. Da erscholl ein Schrei aus dem Wasser. Unwillkürlich zog der Soldat den Säbel und stach in den Sumpf. Jetzt erst fiel ihm die Mahnung des Mädchens ein, aber zu spät. Drei Blutstropfen kamen hervor, und die Mädchen sah niemand wieder. Der Soldat wartete tagelang auf sie. Er wartet heute noch. Manchmal hört man ihn beim Totenbrunnen seufzen und klagen.

### *Die Wasserfräulein im Badbrunnen von Aglasterhausen*

Hinter dem Pfarrgarten von Aglasterhausen auf den Wiesen des großen staatlichen Hofgutes befindet sich der sogenannte Badbrunnen. Die Quelle ist sehr stark und dient seit undenklichen Zeiten den Leuten zum Waschen und Bleichen ihres Leinenzeugs. In diesem Brunnen sollen zwei Wasserfräulein gehaust haben, die des Nachts zuweilen in dem benachbarten Hause mit „Gaben und Gesang“ Besuch abstatteten. Zwei Männer, die in der Nähe des Brunnens mähten, vernahmen dabei ein Geräusch wie beim Auskratzen einer Backmulde. Der eine rief: „Wenn ihr Kuchen gebacken habt, so laßt uns auch etwas zukommen!“ Kaum gesagt, lagen auch schon zwei schöne Zwetschkengucken auf der Oberfläche des Wassers. — Ein ins Dorf gekommener Metzgerbursche wollte die Bekanntschaft der Wasserfräulein machen, konnte sie aber nicht dazu bewegen. Da schnitt er eines Tages den roten Faden ab, der über dem Wasserspiegel lag, so oft die Wasserfräulein zum Besuch der Menschen den Brunnen verließen. Sofort färbte sich der ganze Brunnen blutigrot, und seitdem sind die Wasserfräulein nie mehr gesehen worden.

### *Der Frälingsbrunnen bei Breitenbronn*

Anstelle des Frälingsbrunnens stand einstens bei Breitenbronn ein Kloster, das wegen der Hartherzigkeit seiner Insassen in der Tiefe versank. An seiner Stelle aber entstand dafür ein grundloser See.

### *Die Häkelmutter zu Allemühl*

Die Häkelmutter zu Allemühl wohnt im Brunnenteich in der Brunnenstube. Wenn Kinder dorthin gehen und bei der Brunnenstube spielen oder gar die eiserne Tür aufmachen, dann kommt die Häkelmutter heraus und häkelt sie mit einem langen Hakenstecken zu sich hinein.

### *Der geheimnisvolle Weiher*

Im Schlosse zu Schwarzach (Neckarschwarzach) war alles in höchster Aufregung. Das märchenhaft schöne Ritterfräulein, das einzige Kind des Ritters, dessen Frau bei der Geburt gestorben war, war noch nicht heimgekehrt von ihrem Ausflug an den Weiher. Alles Suchen war vergeblich. Tag und Nacht ritten Reisige hin und her und durchstreiften den Wald bis nach Zwingenberg. Alles vergeblich. Das Ritterfräulein blieb verschwunden. Der Vater eilte tiefunglücklich an den See, rang sich die Hände und rief nach seinem Kleinod. Da erklang auf einmal ein silberhelles Glöcklein. Der Ritter lauschte. Nun vernahm er auch die Stimme seines Töchterleins, das ihm rief und ihm erzählte, wie es in die Tiefe versunken sei. Eine Wassernixe in Gestalt einer Schlange habe sie weggeholt vom Strand, hinab zu der bösen Wasserkönigin. Und sie warnte ihren Vater, er möge sich doch ja vor den Fluten des Sees hüten; denn die Nixen seien den Menschen unhold gesinnt und suchten sie zu verderben. — Kaum waren diese Worte verhallt, da traten zwei junge Ritterknaben auf den alten Mann zu, der noch immer wie geistesabwesend in die Fluten starrte, und fragten ihn nach dem Grund seiner Klage. „Schau doch um dich“, sagte der eine, „alles ist voll Sonne, Licht und Frohsinn; nur du bist so betrübt. Kommt, lieber Rittersmann, tut einen guten Schluck aus unserem Becher und erzählt uns dann euer Herzeleid.“ Der andere reichte dem Alten den mit Rotwein gefüllten Pokal. Bis zur Neige trank der tiefgebeugte Mann. Kaum aber hatte er abgesetzt, da erscholl ein teuflisches Lachen durch die Waldesstille. Die beiden Knaben verschwanden. Den Ritter aber zog es mit aller Macht näher an das Wasser. Immer näher schritt er, immer näher, bis auch er in den Fluten des Weihers versank. Die Wassernixen hatten auch ihn geholt. — Müder Wind schaukelte das

schlafende Schilfrohr des Uferrandes. Sonst war alles still. Auch das Glöcklein hatte aufgehört, mit seinen silberhellen Schlägen den Abendfrieden zu verschönen. Träge und müde lagen die stummen Wasser. (Der Text erscheint mir in neuer Zeit überarbeitet zu sein, aber der Vollständigkeit halber und seines historischen Kernes wegen sollte er hier nicht fehlen.)

### *Die drei Seejungfern*

Seit Menschengedenken traten zu Effenbach drei schöne, weiße Jungfrauen in die Spinnstube des Dorfes. So fein wie sie konnte keine Spinnerin den Faden drehen; und so schöne Geschichten zu erzählen oder Lieder zu singen, wußte niemand im Dorf. Aber Schlag elf Uhr standen die Jungfrauen auf, packten ihre Rocken und ließen sich durch keine Bitten vom Fortgehen abhalten. — Die Burschen sahen sie gern und verliebten sich in sie gar sehr, — am allermeisten aber der Sohn des Lehrers. Er verfiel daher eines Abends auf den Gedanken, die Dorf fuhr eine Stunde zurückzustellen, was von niemand bemerkt wurde. Als die Glocke elf schlug (es aber in Wirklichkeit schon zwölf war), standen die drei Jungfern auf und eilten davon. — Am anderen Morgen kamen etliche Bewohner am See vorbei. Da hörten sie ein eigenartiges Wimmern aus der Tiefe heraufdringen und sahen drei blutige Stellen auf der Wasserfläche. Von dieser Zeit an kamen die Jungfern nicht mehr zur Spinnstube. Der Sohn des Lehrers aber grämte sich sehr und starb bald darauf. (Auch diese Sage scheint überarbeitet.)

### *Die Wasserfräulein vom Schloß Neuburg*

Auf dem Bergschlosse Neuburg bei Obrigheim wohnten vorzeiten drei Wasserfräulein, die jeden Abend von dort durch einen unterirdischen Gang in das Tempelhaus zu Neckarelz gingen. Dort besuchten sie drei Tempelfräulein und waren stets um acht

Uhr wieder zu Hause. Einmal aber verspäteten sie sich. Als sie am folgenden Abend nicht zu den Tempelfräulein kamen, suchten diese die Unglücklichen und fanden sie im unterirdischen Gang tot liegen.

Die Sage vom Wilden Weibelsbrunnen in der Heimatbeilage der Eberbacher Zeitung „Der Katzenbuckel“ (Nr. 4, Jan. 1929), die auch in der Rhein-Neckarzeitung vor einigen Jahren etwas gekürzt wiedergegeben wurde, ist eine neuzeitliche dichterische Erfindung und muß deshalb hier außer Betracht bleiben.

Was aber sonst an Material aufgeführt wurde, dürfte doch wohl darauf schließen lassen, daß es sich bei all' den Erwähnungen der Ilsen oder Elsen, der Nunnen, der wilden Weiber und der Nixen männlichen und weiblichen Geschlechtes, der Wassermänner und Wasserfräule zweifelsohne um altgermanische Religionsrelikte handelt.

Vielleicht darf ich hier noch mit aller gebotenen Vorsicht auf einen Skulpturstein verweisen, der heute zur teilweisen Zumauerung eines Fensters im Palas der Burg Stolzeneck verwendet ist und den ich nach einer Zeichnung von Julius Naeyer wiedergebe<sup>23)</sup> (Abb. 13). Die Burg Stolzeneck liegt auf einer Bergnase des Wilden Waibelsberges, und wo er auch auf der Burg verwendet gewesen sein mag, so könnte er immerhin mit dem Wilden Waibelskult in Zusammenhang stehen. Der Stein ist sehr verwittert und in einer Höhe eingemauert, in der man ihn nur sehr schwer erkennen und photographieren kann. Aber ich möchte doch erwähnen, daß Erich Jung<sup>13c)</sup> auf die Schlange auf dem Helmbeschlag von Wendel hinweist und auf die Schlange an den Brüsten der Mutter Erde (des Elements). Erich Jung hat auch in seinem Buche „Germanische Helden in christlicher Zeit“ den Satz stehen: „Die bildende Kunst stellte die Meerweiber mit Vorliebe dar, wie sie ihre Jungen säugen.“<sup>13h)</sup> Denken wir an die Sage „Der geheimnisvolle Weiher“ von Schwarzach oder



Abb. 13

auch, daß Jan de Vries<sup>17a)</sup> der Meinung ist: In den Glossaren wird das Wort „crocodilus“ durch althochdeutsch „nihhus“, altenglisch „nicor“ übersetzt. Das dürfte auf eine Tiergestalt dieser Wesen hinweisen. . . Das altnordische „nykr“ (wo es nicht das lateinische „hippopotamus“ wiedergibt) bedeutet ein tierartiges in Flüssen oder an Seen lebendes Wesen. Auf jeden Fall scheint der Stein nicht nur zufälliger Schmuck, sondern ein absichtlicher Hinweis gewesen zu sein. Ob die von mir anvisierte Deutung richtig ist, weiß ich nicht. Ich wollte nur in diesem Zusammenhang auch einmal darauf hingewiesen haben. Vielleicht kann ein Leser weiterhelfen.

Es erscheint mir nach allem erwiesen, daß in der Gegend, die ich zur Untersuchung ausgewählt habe, ein Kult mit männlichen und weiblichen Nixen, Wassermännern und Wasserfrauen, Elsen und Nunnen oder wie sie auch heißen mögen, — ein Kult mit männlichen oder weiblichen Quell- oder Flußgottheiten gepflegt worden ist. Dazu werde ich nicht zuletzt durch die beiden Brunnensteine in Neckarkatzenbach und Guttenbach gedrängt und der an ihnen befindlichen Masken wegen, insonderheit durch den letzteren. Denn es will mir jedenfalls so scheinen, daß wir es mit einer männlichen und einer weiblichen Nixe zu tun haben. Des nahen Neckars wegen, dessen Überschwemmungen sich gerade in Guttenbach immer sehr schlimm auswirken, die männliche Figur: der Necker (wie man mundartlich dort heute noch sagt) oder der personifi-



Abb. 14 *Ev. Kirche in Neckarkatzenbach*

zierte Neckar. Die weibliche Figur möchte ich des nahen Illsberges wegen als Ilse oder Else deuten. Noch vorsichtiger könnte man sagen, daß die beiden Skulpturen den ehemaligen heidnischen Gaugott und die hier heimisch gewesene Gaugöttin dargestellt haben. Und zwar will mich dünken, daß die beiden Gesichtsmasken nicht zur Dekoration an dem Brunnen angebracht worden sind, sondern eine religiöse Bedeutung zu erfüllen hatten.

Abgesehen von den Sachsen haben sich die Alemannen am hartnäckigsten unter den deutschen Stämmen gegen das römische Christentum gestäubt<sup>13f</sup>). Darum ist es anzunehmen, daß sich die auf dem Guttenbacher Brunnenstein angebrachten Köpfe, die bereits lange nach der Einführung des Christentums angebracht wurden, nicht zu deren Verehrung dienen sollten, sondern zu deren Bannung. Und dasselbe gilt von allen

angebrachten heidnischen Heilzeichen, auch evtl. von dem Skulpturstein auf der Burg Stolzeneck. In demselben Sinne befindet sich an einem der Portale im Hofe des Wasser Schlosses Mespelbrunn ein nackter Mann, ein gebannter Abgott, — dort wohl ein männliches Wasserwesen. Man meinte die heidnischen Gottheiten damit am wirksamsten bekämpfen zu können, daß man sie festbannte, also an den Stein fesselte.

Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang nur an den bekannten Bildzauber. Auch heute noch ist ja bei nicht wenigen der Glaube vorhanden, daß im Bilde eines Wesens, auch des Menschen, die Seele des Dargestellten lebendig sei. Man erbittet sich von einer geliebten Person deren Bild und meint dann ein Stück von ihr zu besitzen. — Bei der Besetzung Karlsruhes durch die Franzosen im Jahre 1795 habe ich selbst mit angesehen, wie Soldaten der Sieger Bilder einstiger deutscher politischer Führer nicht vernichtet, sondern ihnen in die Bildaugen oder in die bei den dargestellten Personen vermutete Herzgegend gestochen haben. Sie handelten, wie wenn die dargestellte Person leibhaftig vor ihnen stünde, und gedachten mit ihrem Handeln nicht das Bild, sondern diese selbst zu treffen. — Ich habe auch schon vernommen, daß einer das Bild einer ihm verhassten Person, der er den Tod wünschte, durchstochen und auf einem Friedhof vergraben hat, — wiederum als wäre das Bild die dargestellte Person selber gewesen.

Man wollte demnach auch mit den figürlichen Darstellungen auf dem Guttenbacher Brunnenstein diesen keine Verehrung erweisen, sondern die heidnischen übermenschlichen Wesen oder Gottheiten festbannen. Sie sollten hier Siegeszeichen eines überwundenen Heidentums sein. Man wollte in einer bereits überwiegend christlich gewordenen Bevölkerung das Ende des Heidentums überzeugend verkünden. Anfänglich gab es

wohl noch einige, die im geheimen am alten festhielten und die Rache der Götter für deren Erniedrigung und Verspottung befürchteten. Als dann aber nichts geschah, mußten auch sie zugeben, daß die alten Götter tatsächlich entmachtet waren.

Erich Jung schreibt<sup>138</sup>): „In Elmshorn wurde 1927 beim Abbruch eines Hauses in einem von außen mit einem Holzstöpsel verschlossenen und sorgfältig mit Wachs verkitteten Bohrloch des Gebälks ein stark zerknitterter Zettel mit folgendem Zauberspruch gefunden:

„Hagas Hoorß du böser wiede Kopf,  
Ich verbiete dir mein Hauß und Hoff,  
Alle Viehhage und weyde, alle brünlein  
kleide,

Dieweil du solches Thuß muß du (in) Höllen  
Toben.“

Auch in unserer Gegend wurden derart im Gebälk angebrachte Zaubersprüche gefunden. In Neckarkatzenbach wurde mir von der nunmehr im hohen Alter verstorbenen Besitzerin des Gasthauses „Zum goldenen Adler“ berichtet, daß Arbeiter, als das elektrische Licht ins Haus gelegt wurde, in einem Balken eingelassen einen kleinen Lederbeutel gefunden hätten. Sie wisse aber nicht mehr, was auf dem Inhalt aus Pergament oder Leder zu lesen gewesen sei. Entweder seien es Runen oder eine Zaubersprüche gewesen. Leider wurde der Lederbeutel mit Inhalt von den Arbeitern behalten und ist so verlorengegangen. Aber einerlei, was der Beutel enthalten haben mag an Zeichen oder Buchstaben, es scheint sich nach allem (wie mir es die Frau berichtet hat) um die Bannung von Unholden oder um die Verbannung von bösen Geistern aus dem Hause gehandelt zu haben. Die Menschen früherer Zeiten fürchteten die Abgötter in der verschiedensten Gestalt trotz ihrem angenommenen Christenglauben noch. Die Kirche selbst fürchtete sie und bestritt keineswegs das Dasein von Abgöttern und

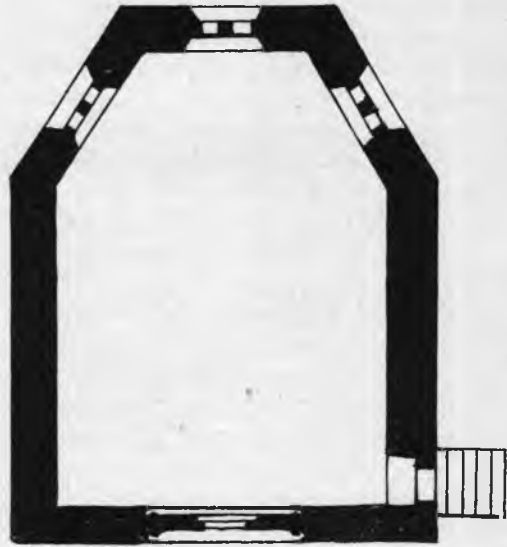


Abb. 15 Grundriß der Kirche in Neckarkatzenbach

Unholden sowie deren Fähigkeit, Unheil anzurichten. Das beweist der kirchliche Exorcismus und die Erbauung zahlreicher Steinkreuze sowie vieler Tauf- und Wallfahrtskirchen, die, wenn heidnische Wassergötter bekämpft werden sollten, unmittelbar am Wasser errichtet wurden. Denn daß ein Dämon es noch weniger als ein Mensch in der Nähe Gottes aushält, ist eine fast selbstverständliche Vorstellung. Man errichtete also Gotteshäuser als Bollwerke gegen den heidnischen, dämonischen Aberglauben. Daß jene christlichen Kapellen die sechs- oder achteckige Gestalt hatten wie die gallorömischen Tempelchen der Wassergötter, ist wohl auch kein Zufall. Diese Grundformen weisen sie als Nachfolgerinnen eines heidnischen Wasserkultes aus. Gerade in Kultsachen läßt sich ja häufig eine merkwürdige Kontinuität nach Örtlichkeit und Form beobachten<sup>4</sup>). So bieten auch die Wassergötter, wo sie nachgewiesen werden können, einen interessanten Einblick in die vielfach noch recht dunklen Übergänge vom Heidentum zum Christentum unseres Lan-

des. Damit aber auch in die frühe Besiedelungsgeschichte. Professor Dr. Karl Schumacher schreibt darum (immer noch in Nr. 4 des Quellennachweises am Ende dieses Aufsatzes), daß die Verehrung von Wassergottheiten nur da aufgekommen ist und sich bis tief in die christliche Zeit halten konnte, wo einst längere Zeiten hindurch größere vorfränkische Ansiedlungen bestanden und sich lange Zeit entschlossen gegen die Christianisierung gewehrt haben. Wir haben es also hier mit Siedlungen zu tun, die bedeutend älter sind, als ihre erste Erwähnung. Die Orte und die Häuser, in welche die Wasserwesen nach der Sage zur Spinnstube kamen, gehören zu den ältesten Orten oder Ortsteilen.

Doch kehren wir zurück zum einstigen Exorcismus der Wassergottheiten. Auf dem oben erwähnten „Bösen Berg“ bei Eberbach befindet sich heute ganz in der Nähe der verzeichneten Odinsquelle ein Punkt: Marienhöhe: Ob da kein Exorcismus am Werke war? — Für eine Kirche mit exorcistischem Charakter gegen Wassergeister halte ich ihrer Lage und ihrer Grundrißform nach die 1511 erbaute (heute evangelische) Kirche zu Neckarkatzenbach (Abb. 14). In der Nähe des Kirchleins entspringt das Bächlein „der Katzenbach“, im Volksmund Krebsbach. Oberhalb des Kirchleins entspringt auch eine Quelle dem Berg, deren Wasser zur Versorgung der Bürger heute in einem Wasserreservoir gesammelt wird. Der Grundriß der Kirche ist sechseckig (Abb. 15). Sie könnte also die Nachfolgerin eines Heiligtums für Wald- oder Wassergeister gewesen sein. Sie liegt am Wald, hoch über dem Dorf. Wir wissen ja aus den antiken Schriftstellern, daß die Germanen ihre Götter nicht in gemauerten Tempeln, sondern in heiligen Hainen, auf Bergeshöhen und an Quellen verehrt haben.

Die Sage spricht von einer Eiche, die zuvor an der Stelle der Kirche gestanden sei, in deren Nähe man oftmals himmlische Lob-

gesänge gehört habe und in deren Stamm sich ein heiliges Bild befunden habe. Das dürfte erst aus der Römerzeit gestammt haben. Erst die Römer brachten ja die Verehrung der Götter im Menschenbild. Im Laufe der Zeit, als man nichts mehr von den heidnischen Göttern wußte, mag es dann in der Weitersage der alten Geschichte ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes geworden sein. Das letztere sei aber nur mit aller gebotenen Vorsicht so gesehen und soll kein Beweis für meine These sein. Ihn sehe ich vielmehr darin, daß das fünf Jahre später (1516) auf dem Hebart erbaute „Kirchel“ nach dem Vorbild des Neckarkatzenbacher Kirchleins gebaut wurde (Abb. 16). Schon im Jahre 1514 finden wir in der Rechnung für den Fonds des „Heiligen Kreuzes auf dem Hebart“<sup>24</sup>), daß der Amtmann (Schultheiß), Bürgermeister und Rat sich mit der Frage eines Neubaus der Kapelle befaßt hatten. Damals hatten sie zwei Bürger, Hans Voß und Thomas Meurer, beauftragt, das Kapellchen in Neckarkatzenbach zu besichtigen und beschlossen, dieses als Muster zu nehmen. Ich möchte nun doch meinen, daß das geschehen ist, weil es sich um ein Gotteshaus für den gleichen Zweck gehandelt hat. Sein Standort auf einsamer Bergeshöhe gab bisher manches Rätsel auf. Aber wenn man bedenkt, daß es nur etwa 500 m über dem „Wilden Waibelsberge“ steht, so bekommt die Nachahmung des Neckarkatzenbacher exorcistischen Kirchleins besonderes Gewicht. Weiter scheint mir bedeutsam, daß dieses Kirchel denselben sechseckigen Grundriß hat wie das Kirchlein in Neckarkatzenbach und daß (wie die im Eberbacher Stadtarchiv aufbewahrte Rechnung über den Neubau vom Jahre 1516 besagt) zuvor schon eine andere Kapelle unmittelbar bei dem heutigen Kirchel gestanden habe. Diese wurde erst abgerissen, nachdem der dahinter errichtete Neubau vollendet war. Die Bannungsmacht gegen den heidnischen Kult sollte eben — so will mir scheinen — keine Unterbrechung erfahren.



Die Kosten für den Abbruch der alten Kapelle wurden erst 1517 verrechnet. Ein Wallfahrtsweg ist meines Erachtens nie am Kirchel (als Wallfahrtsstation) vorbeigegangen. Ich wüßte nicht, woher er gekommen und wohin er geführt haben sollte. Dagegen führt der von Prof. Dr. Karl Schumacher festgestellte „Hühnerpfad“ (Hünenpfad), der heute noch erkennbar ist, unmittelbar am Kirchel vorbei. Er schreibt<sup>25)</sup>: „Unweit Neckarwimmersbach mündet der „Hühnerpfad“ (Hünenpfad?), der als ziemlich breiter, jetzt verlassener Höhenweg durch den Frohnwald unmittelbar an der spätgotischen einsamen Kapelle auf dem Dümpfel (neuere Bezeichnung für Hebart) und östlich vom steinernen Kreuz vorbei über Neunkirchen-Breitenbronn Anschluß an die alte Wimpfener Straße gewinnt, die auf der Hochfläche an zahlreichen Grabhügelgruppen vorbeiführt.“ — Vielleicht hat auch das Kirchlein in Neckarkatzenbach schon einen christlichen Vorgänger gehabt?

Im Zusammenhang mit der Bannung heidnischen Zaubers oder Aberglaubens mag vielleicht auch das steinerne Kreuz (Abb. 17) an dem eben genannten Pfad von Neckarwimmersbach gen Wimpfen gestanden haben, das (wenn die darauf eingemeißelte Jahreszahl aus dem 18. Jahrhundert nicht erst damals dort angebracht worden ist) ebenfalls einen Vorgänger gehabt haben muß, da die Stelle, an der es steht, bereits im 16. Jahrhundert „am steinernen Kreuz“ geheißen hat. Es wäre wohl auch zur Abwehr der oder des wilden Weibels und ihres Kultes errichtet worden, denn es steht dem Wilden Weibelsberg noch näher als das Kirchel.

Es war oben von Nunnen und von einem Berghang „Nunien“ die Rede. Auf der vordersten Bergnase dieses Berghanges (dem Neckar zu), der auf der Kehrseite Illsberg heißt, lag die Minneburg, von der heute immer noch beachtliche Ruinen übrig geblieben sind. Es ist bekannt, daß die Gipfel von



Abb. 16 Das Kirchel auf dem Hebart

Bergen und Hügeln von den Germanen (wie das auch von anderen indogermanischen Völkern überliefert ist) für besonders heilig gehalten wurden. Sie waren bei ihnen oft einem bestimmten Gotte geweiht und wurden nach diesem benannt<sup>17c)</sup>. Wie nun der Nunien von den Nunnen seinen Namen bekommen zu haben scheint, so auch die Burg, die auf ihm lag: die Minneburg. Im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Neunkirchen erscheint (was Krieger scheinbar unbekannt geblieben ist) die Minneburg ein paarmal als „die Burg auf dem Nunienberg“:

1587 auf Seite 257 des ältesten Kirchenbuches „Munenbergk“

1590 auf Seite 260 des ältesten Kirchenbuches „Nuninberg oder Nunniberg“

1591 auf Seite 69, 263 und 264 „Nuniberg“.

Diese Schreibweisen würden die Burg als auf dem Nunien gelegen bezeichnet haben. Und daß der Nunien tatsächlich etwas mit Nunnen zu tun hat, ist mir durch den Namen erwiesen, den die Minneburg heute noch trägt. Erinnern wir uns, daß Jakob Grimm (wie oben erwähnt) Meerwip, Meerfrouwe, also auch Nunnen und Elsen „Meerminni“ nannte; in der Einzahl „Meerminne“. Minneburg würde demnach genau dasselbe bedeuten wie Nuniberg und hat nichts mit der ritterlichen Minne oder gar mit Minna zu tun. Minneburg ist die



Abb. 17 „Am steinernen Kreuz“

Burg, die auf einem Berg der Wassergeister liegt, oder auf einem Berg, der einmal von Wassergeistern seinen Namen bekommen hat: Illsberg und Nunien. Krieger erwähnt für die Minneburg Schreibweisen, die sich natürlich in den Kirchenbüchern von Neunkirchen ebenfalls finden:

1333, 1349, 1350 und 1369 Minnenberg; 1410 Mynnenberg; 1496 Minnenbergh; 1504 Minenberg.

Mit aller gebotenen Vorsicht möchte ich sagen, daß die Minneburg oder Burg Nuni-berg vielleicht sogar die Nachfolgerin eines heidnischen Heiligtums sein kann. Wir wissen ja (wie oben gesagt) von der germanischen Götterverehrung in heiligen Hainen, auf Bergeshöhen, Felsen und an Quellen.

Mit der Zeit, in der sich das Christentum mehr und mehr durchsetzte, verstand man den Begriff der „Nunnen“ nicht mehr. Ja, es wurde kirchlicherseits alles getan, ihn vergessen zu machen, was freilich nie ganz gelungen ist. Da haben wohl die Kreise, die nichts mehr von Nunnen wußten, „Nonnen“ daraus gemacht, und es wurden ursprüngliche Nunnensagen auf diese Weise als Nonnen- oder Klostersagen weitergegeben. Ich weiß wohl, daß es auch versunkene Klöster

gibt, — oder Klöster, die versunken sind; aber ich möchte meinen, daß auch meine Leser in den Nonnen der folgenden Sagen der Gegend eine mundartliche Entstellung von Nunnen-, Nixen- oder Wasserwesen erkennen werden.

Ich erinnere zuerst an die oben aufgeführte Sage vom Stetegumpen, aus dem nach dem Zeugnis eines alten Mannes von Neunkirchen einst die Nunnen gekommen sein sollen. Auch der Sage vom „Frälingsbrunnen bei Breitenbronn“ sei in diesem Zusammenhang gedacht. Ebenso sei bemerkt, daß es sich bei dem See zwischen Neunkirchen und Breitenbronn, in den sich die Nixen oder Nunnen der Sage „Die Wasserjungfern von Neunkirchen“ stürzten, wohl um den Stetegumpen gehandelt haben kann. In Breitenbronn gibt es aber noch ein Gewann „Staubrunnenwiesen“<sup>26)</sup>. Dort spielen zwei Sagen:

#### *Die Nonne aus dem Staubrunnensee*

Im Orte Breitenbronn waren in einem Hause Burschen und Mädchen zu einer sogenannten Spinnstube versammelt. Da kam bei hereinbrechender Nacht auch eine Nonne dahin. Sie war eine schöne und liebenswürdige Frauensperson, wie man sonst kaum eine sehen kann. Sie war so unterhaltend, daß bald alle Scheu vor ihr verschwand. — In diese Spinnstube kam auch ein Soldat. Derselbe knüpfte ein Liebesverhältnis mit ihr an. Beim Fortgehen bat sie ihn, er möchte doch mit ihr gehen und sie begleiten. Anfangs wollte er nicht. Schließlich ging er doch bis an den Staubrunnensee mit ihr. Als sie dort ankamen, war eine rote Schnur über den See gespannt. Die Nonne sagte zu dem Soldaten, er möchte sich zu ihr auf die Schnur setzen und mit ihr fahren; sie stehe ihm für sein Leben, daß ihm kein Unglück zukomme und daß er in seinem Leben nichts Schöneres gesehen habe. Der Soldat aber schlug alle ihre Bitten ab. Da saß sie alleine auf die Schnur und war verschwunden. — Sie kam aber noch längere Zeit des Abends

zur Spinnstube und der Soldat auch. Er ging jedesmal mit ihr, und sie richtete jedesmal die gleiche Bitte an ihn. Am Ende aber war er der Sache verdrießlich. Als sie ihn wieder bat, mit ihm auf der Schnur in die Tiefe zu fahren, nahm er seinen Säbel und hat die Schnur abgehauen. Da war die Nonne verschwunden und der See blutrot geworden.— Von dieser Zeit an ist die Nonne nicht mehr gekommen. Der Soldat aber bekam Reue, weil er die Schnur abgehauen hatte.

#### *Das Nonnenkloster*

Am einstigen Staubrunnensee im Gewann Staubrunnenwiesen zu Breitenbronn stand einst ein Nonnenkloster. Anfangs November kam ein Greis, gebückt und mit einem Stab in der Hand. Abends zwischen Licht und Dunkel klopfte er am Kloster an und bat um Nachtherberge. Die Wärterin meldete das der Vorsteherin. Diese kam mit noch zwei Nonnen. Der Greis brachte seine Bitte vor, doch er wurde abgewiesen. Eine von den Nonnen bat, den alten Mann übernachten zu lassen. Die Vorsteherin aber wies auch die Fürsprache dieser Nonne ab und schloß die Türe. — Der Greis blieb noch ein wenig stehen. Dann wandte er sich um und ging fort. Nach einer Weile jedoch blickte er zurück, stieß mit seinem Stab auf den Boden und sagte: „Diese Nacht soll das Kloster untergehen!“ Dann ging er weiter, und als am anderen Morgen die Morgenröte anbrach und die Sonne aufging, war das Kloster verschwunden, und an dessen Stelle befand sich ein See.

Ich nehme an, daß meine Leser mir bis hierher folgen konnten und möchte nach allem eine neue Untersuchung des Ortsnamens *Neunkirchen* anschließen. Krieger<sup>7)</sup> verzeichnet als älteste Schreibweise für Neunkirchen:

- 14. Jahrhundert Nuenkirchen
- 1368 Nu(e)nkirchen
- 1369 Nu(o)nkirchen
- 1383 Nu(o)nkirchen
- 1461 Nu(o)nkirchen

sonst Nuwkirchen, Nuwekirchen, Newkirchen von 1430—1538.

Das evangelische Kirchenbuch hat 1569 Neunkirchen.

Krieger deutet den Ortsnamen „zu der neuen Kirche“. Heilig hat diese Deutung in seinem Buche „Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden“ übernommen. Geht man aber von der ältesten Schreibweise aus, so drängt sich mir im Zusammenhang mit dem in diesem Artikel zur Sprache Gebrachten die Vermutung auf, daß der Name Nuen- oder Nunkirchen mit dem Namen des nahegelegenen Berghanges der „Nunien“ und deshalb dann auch mit „Nunnen“ zusammenhängt. Neunkirchen wäre dann ein dritter Ort gewesen, an dem die christliche Kirche ein Gotteshaus zu exorcistischen Zwecken gegen den heidnischen Kult mit Wassergottheiten erbaut hätte, in deren Schutz hernach eine Siedlung entstanden ist. Der Name Neunkirchen würde dann etwa „N u n n e n k i r c h e n“ bedeuten. Dafür spricht das Vorhandensein eines Lurenbrunnens auf der Gemarkung, die Quellen des Schwarzbaches und ein 1647 noch vorhandener Weiher auf der Neunkirchener Gemarkung. Es heißt in dem Gerichtsbuch der Gemeinde: „Zwischen dem oberen Weuer bei dem Flurweg gelegen.“ Erwähnt sei auch der Flurname „Nonnigen“ und der Nonninger Wald, der erstmals 1738 erwähnt ist. 1770 nennt Brinkmann „Die Nonigen und den Nonigwald“. Neunkirchen liegt auf einer das Land weithin beherrschenden Höhe. Seine Sagen von Wasserwesen sind oben abgedruckt, und der Name „Nunne“ ist von mir hier noch ermittelt worden. Wenn ich mit meiner Vermutung recht hätte, wäre der Wasserkult in dem Gebiet zwischen dem Neckar und den Orten Eberbach, Neunkirchen, Guttenbach und Binau durch drei Nunnenkirchen bekämpft und eingedämmt worden. Damit wäre aber auch für Neunkirchen ein Alter erwiesen, das den oben erwähnten Pfad von

Eberbach—Neckarwimmersbach, am Kirchel und am steinernen Kreuz vorbei über Neunkirchen und Breitenbronn, gen Wimpfen bei den sonst damals in der Gegend noch vorherrschenden Urwaldverhältnissen nur noch erhärten würde. Das Alter der Siedlung Neunkirchen aber spricht umgekehrt wieder für die Notwendigkeit einer kirchlichen Bekämpfung der Verehrung heidnischer Wassergottheiten, die sich noch lange Zeit nach der Christianisierung in der Gegend erhalten hat und die Ursache gar manchen heute noch vorhandenen Aberglaubens in Teilen der Bevölkerung ist.

Vielleicht ist es mir gelungen, in dem von mir abgegrenzten Raume etwas hineinzuleuchten in die für die Übergangszeiten charakteristische Verschmelzung von Altheidnischem, Angestammtem und dem völlig Neuartigen, Christlichen. Im Jahre 495 drangen die Franken, die sich aus den alten Stämmen der Chatten, Sigambem u. a. gebildet hatten, unter ihrem Häuptling in den Odenwald ein. Sie unterwarfen die Alemannen, die sie nach Süden zur Murg zurückdrängten. König Chlodwig trat zum Christentum über. Seit jener Zeit ist auch die Gegend, von der ich schreibe, fränkisch. Nur die Reste vorfränkischer Verehrung von Wassergottheiten erinnern noch an die Alemannen in unserer Gegend.

Ich möchte ebenfalls mit dem Satze schließen, mit dem Professor Dr. Karl Schumacher bereits im Jahre 1932 einen Artikel in dem Mergentheimer Heimatblatt<sup>4)</sup> beschlossen hat, und der heute immer noch Geltung hat: „Es sind dies alles Dinge und Fragen, welchen die Wissenschaft noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, und die doch nach den verschiedensten Richtungen das allergrößte Interesse verdienen. Freilich muß erst ein umfänglicheres Material gesammelt und verglichen werden, bevor abschließende Urteile gefällt werden können.“

#### *Erläuterungen und Quellennachweis*

1) Jakob Grimm „Deutsche Mythologie“, 4. Ausgabe, Band 1—3, Verlag Bertelsmann, Gütersloh, 1875—1877.

1a) Band I, Seite 358 f; 1b) Band III, Seite 143; 1c) Band I, Seite 405; 1d) Band III Seite 142; 1e) Band III, Seite 145; 1f) Band I, Seite 359; Anmerkung: Troje, vergl. Ecke 81 und Elsen-troje, deutsche Heldensage 198. 211 she. Nachtrag. 1g) Band I, Seite 360; 1h) Band III, Seite 142.

2) Wolfgang Golther, Handbuch der germanischen Mythologie, Verlag Hirzel, Leipzig, 1895.

2a) Seite 154, 2b) Seite 340.

3) Karl Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn bei Adolph Marcus, 1887.

4) Professor Dr. Karl Schumacher, Die „Wasserfräulein“ des Tauberlandes, Mergentheimer Heimatblätter, Oktober 1932.

5) Professor Dr. Gustav Behrens, Direktor des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz, „Quellen, Wasserleitungen und Bäder in den römischen Rheinlanden“, Mergentheimer Heimatblätter. November 1933.

7) Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Heidelberg, 1904.

8) Professor Dr. Karl Schumacher „Die Umgebung von Eberbach in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ in den Eberbacher Geschichtsblättern Neue Folge Nr. 2, Januar 1929.

9) Johann Goswin Widder, Versuch einer vollständigen geogr.-hist. Beschreibung der Kurf. Pfalz a. Rh., Band I.

9a) Seite 425, 9b) Seite 419.

10) Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Band IV, Amtsbezirk Mosbach und Eberbach, bearbeitet von Adolf von Oechelhäuser. Tübingen J. B. C. Mohr (Paul Siebeck) 1906.

10a) Seite 19, 10b) Seite 14.

11) Prof. O. Heilig, Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden, Karlsruhe, Verlag der Hofbuchhandlung Fr. Gutsch.

12) Dr. C. Täuber, Ortsnamen und Sprachwissenschaft, Ursprache und Begriffsentwicklung, Zürich, Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Seite 185.

13) Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. I. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, 1939, 2. Auflage.

13a) Seite 181 f., 13b) Seite 393, 13c) Abschnitt 17, Seite 195 ff., 13d) Seite 199, 13e) Seite 371, 13f) Seite 387, 13g) Seite 415, 13h) Seite 198.

14) Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt, bearbeitet von A. Holder, Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag, 1901, Vers 1569 bis 1579.

15) Dr. E. Wasserzieher „Woher“, ableitendes Wörterbuch, Ferd. Dümmers Verlag, Bonn 1948.

16) Friedrich Kluge „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, 8. Auflage, Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner, 1915.

<sup>17)</sup> Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Walter de Gruyter & Co., 1956.

<sup>17a)</sup> Band 1, § 187, <sup>17b)</sup> Band II, Seite 267, <sup>17c)</sup> Band I, Seite 344, § 245.

<sup>18)</sup> Johannes Minckwitz, Taschenwörterbuch der Mythologie aller Völker, Dresden, Verlag von Rich. Herm, Dietrich.

<sup>19)</sup> Albert Heintze und Paul Cascorbi, Die deutschen Familiennamen, 1933, Buchhandlung des Waisenhauses G.m.b.H., Halle / S.-Berlin.

<sup>20)</sup> Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser und Burgen, Heft 14, „Schloß Mespelbrunn in Spessart“, Leipzig Voß' Sortiment, G. Haessel, Seite 186.

<sup>21)</sup> Carl Brinkmann, Badische Weistümer und Dorfordnungen, Heft 1, Reichartshäuser und Meckesheimer Zent.

<sup>22)</sup> Gottfried Nadler, „Fröhlich Pfalz, Gott erhalts!“, Seite 106.

<sup>23)</sup> Julius Naehrer, Die Baudenkmäler des unteren Neckartales und des Odenwaldes, Seite 6 und Bildtafel VIII.

<sup>24)</sup> John Weiß, Eberbacher Geschichtsblatt, Neue Folge Nr. 9 vom Januar 1936, Seite 4 ff.

<sup>25)</sup> Professor Dr. Karl Schumacher „Die Umgebung von Eberbach in ur- und frühgeschichtlicher Zeit“ im Eberbacher Geschichtsblatt, Neue Folge, Nr. 2 vom Januar 1929.

<sup>26)</sup> Alte Einwohner von Breitenbronn haben mir neben dem Stetegumpen auf der Gemarkung Neunkirchen auch von einer (einen See bildenden) Quelle in den „Staubrunnenwiesen“ berichtet.

---

## Dorf im Unterland

Die Gasse auf knarrt Wagenlast und Trott der Ochsenfchritte,  
die Fachwerkgiebel sind in breitem Schub ihr zugekehrt,  
ein Ritterfchloßlein thront verwittert, grau in ihrer Mitte,  
niemand fühlt sich vom Sphinxenblick der alten Zeit befehrt.

Ein Brunnenheil'ger sieht im Wasserfchwall sich in Gefichten,  
der blanke Mond, neugier'gen Augs, nimmt an der Schauung teil,  
erzählt den Dächern ringeum halbvergeffene Gefichten,  
hängt er erst lächelnd überm Kirchenschiffe schlank und steil.

Wenn jäh Gewölk aus dunklen Föhrenkämmen drohend ruchtet,  
fchmiegt sich das Dörflein an des Rebhangs altertraute Wand,  
von Schilf und Weidgebüsch an trägem Flußlauf sanft umbuchtet—  
Zerflatternd fährt das Wetter wo ins hügelige Land.

Hedwig Salm